

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark, im Voraus zahlbar. Unter Streifenband im 3- und 4-Band 2,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Illustration Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Hölle“, „Stadtblätter“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild in die Zukunft“, „Kulturarbeit“ und „Technik“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Donnerstag  
9. Februar 1928  
10 Pfennig

Die einseitige Konparativität 20 Pfennig, Reichsmark 5.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des festgedruckten Wortes 25 Pfennig (zufällig zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenentnahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentags von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhoff 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 57536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Währ. 65. Postkontogemeinschaft, Postfach 110, Lindenstr. 3

## Sozialisten für sofortige Räumung

### Eine unzweideutige Erklärung des französischen Parteivorstandes.

Paris, 9. Februar. (Eigenbericht.)

Der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Genosse Otto Wels, hatte sich im Auftrage des deutschen Parteivorstandes aus Anlaß der Äußerungen Paul Boncour's über die Rheinlandfrage auf dem sozialistischen Parteitag und im „Paris-Midi“ an den französischen Parteivorstand brieflich gewandt und um dessen Ansicht in der Frage der Rheinlandräumung ersucht.

Der Vorstand der französischen Sozialistischen Partei hat gestern auf Vorschlag eines mit der Bearbeitung dieser Angelegenheiten betrauten Unterausschusses beschlossen:

1. Den Protest der deutschen Sozialdemokraten mit einem Hinweis auf das offizielle Wahlprogramm der französischen Partei zu beantworten. In diesem Programm wird die sofortige Räumung des Rheinlandes von keiner Vorbedingung abhängig gemacht.

2. In seiner Antwort an den deutschen Parteivor-

stand die Einberufung einer Konferenz von deutschen und französischen Sozialisten vorzuschlagen, auf der die Rheinlandfrage behandelt werden soll. Der belgische Senator Genosse de Vrocaere, der bereits auf der Luxemburger Konferenz den Vorsitz geführt hatte, soll zu der geplanten Konferenz zugezogen werden. Paul Boncour wird von dem Inhalt des Antwortschreibens in Kenntnis gesetzt werden.

Zußerdem befahte sich gestern der französische Parteivorstand mit dem sogenannten Fall Maranne. Es handelt sich hier um den Fund einer dem kommunistischen Bürgermeister eines Pariser Vorortes gehörigen Aktenmappe, in der verschiedene Dokumente über die Tätigkeit linker Sozialisten für die kommunistische Partei Frankreichs enthalten waren. Die im Verdacht stehenden Sozialisten haben damals sofort um die Einleitung einer Untersuchung gebeten. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß die gegen sie gerichteten Beschuldigungen zu Unrecht erhoben worden sind. Ein Parteimitglied, das weder die Untersuchung gegen sich selbst beantragt hatte, noch sich darin einbeziehen ließ, wurde aus der Partei ausgeschlossen.

## Die Schülertragödie von Steglitz.

### Massensturm auf den Gerichtssaal. — Primaner Kranz schildert sein Leben. Tagebücher und Mordgedicht.

Schon beim Morgengrauen um 7 Uhr früh umlagerten dicke Scharen die Eingänge zum neuen Kriminalgericht in der Turmstraße, und als eine halbe Stunde später der Eingang freigegeben wurde, spielten sich mütende Kämpfe auf der Straße ab. Jeder wollte zuerst hinein, um eine Eintrittskarte zu dem Schwurgerichtssaal zu erlangen. Nur wenige hatten Glück, da nur eine beschränkte Zahl noch für das allgemeine Publikum freigegeben war. Der Zuhörerraum saß überhaupt nur knapp 80 Plätze, ebenso groß ist die Zahl der für die Presse im Saal selbst hergerichteten Plätze. Schon lange vor Beginn der Verhandlung war der Schwurgerichtssaal dicht gefüllt. Eine ganze Bank nahmen die Vertreter des Provinzialschulkollegiums ein. Die Schar der Sachverständigen ist überaus groß. Im Saal selbst bemerkte man auch den preussischen Innenminister Orzeszki und den Chef der Kriminalpolizei Dr. Hagemann. Von den beiden Logen an den Seiten des Schwurgerichtssaales war die eine von Richtern, Staatsanwälten und Rechtsanwälten überfüllt. Die andere Loge war für die Landgerichtspräsidenten und die offiziellen Vertreter des Kultus- und Innenministeriums reserviert. Unter den Zuhörern sah man viele Ausländer, auch eine gegenwärtig in Berlin weilende Studentenkommision höherer japanischer Juristen. Eine große Zahl von Zuhörern saß sich aus den Kreisen von Schulleitern und anderen Pädagogen, Universitätsprofessoren, Ärzten, Schriftstellern, unter ihnen Clara Ziegler, Jakob Wassermann, Prof. Ringler, zusammen. Bunt war auch der Presseleib besetzt. Es waren hier Berichterstatter aus vielen Ländern zu sehen.

### Der Angeklagte Kranz.

Unmittelbar vor Erscheinen des Gerichtshofes wurde der Angeklagte, der junge Oberprimaner Paul Kranz, aus der Untersuchungshaft auf die Anklagebank geführt. Er ist ein gut aussehender, schmachtiger blonder Mann. Kranz macht den Eindruck eines richtigen Schülers, er sieht eher kindhaft aus und ist zunächst etwas eingeschüchtert, spricht dann später aber klar und bestimmt. Der Gerichtshof saß sich aus Landgerichtsdirektor Duff als Vorsitzenden des Schwurgerichts und zwei Landgerichtsräten zusammen. Unter den sechs Geschworenen befindet sich auch eine Frau. Nach Eröffnung der Sitzung, pünktlich um 9 1/2 Uhr, richtete Landgerichtsdirektor Duff an alle Anwesenden die Mahnung, angefaßt durch das Interesse an dem Fall erklärlicherweise hervorgerufenen Fülle des Saales mögliche Ruhe zu bewahren, um ihm sein Amt nicht zu erschweren. Er bitte auch die Anwesenden, die Gelegenheit haben, den Dingen beizumohnen, das Gehörte nach außen so weiterzutragen, daß nicht irgendeine Person für die Zukunft Schaden erleiden kann. Daß könne man in der Form und Darstellung auch tun. Der Vorsitzende stellt dann fest, daß als Anklageerklärer erster Staatsanwalt Steinbeck und Staatsanwalt Hoffmann und als Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Frey mitwirken.

### Beim Zeugenaufruf

erschienen die Eltern des Angeklagten Kranz, der Musiker Kranz und dessen Frau. Beide sehen sehr vergnügt aus, wachen aber,

insbesondere die Mutter, eine noch ziemlich junge Frau, einen sehr sympathischen Eindruck. Auf den Vorhalt des Vorsitzenden, daß sie, um nicht mit ihrer Wahrheitspflicht in Widerspruch zu kommen, ihre Aussage verweigern können, erklärte Frau Kranz: „Nein, wir wollen auslagen.“ An die anderen Zeugen richtete der Vorsitzende die Mahnung, die Dinge ungefälscht so vorzutragen, wie sie sie wahrgenommen haben, und nicht zu beschönigen und nicht zu färben. Sodann wurde die Sachverständigenbank zusammengesetzt. Von der Staatsanwaltschaft sind als Sachverständige geladen: die Medizinalräte Dr. Hammerich und Freiherr v. Mahrenholz sowie Schiedsachverständiger Ing. Schumderer und Universitätsprofessor Dr. Cramer. Größer ist die Zahl der von Rechtsanwält Dr. Frey aufgegebenen Sachverständigen: Stadtschreiber Dr. Hodann, Provinzialschulrätin Abg. Dr. Wegscheider, Oberstudienrat Prof. Dr. Goldbeck, Universitätsprofessor Ed. Spranger und Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld. R.-A. Dr. Frey teilte dann mit, daß er auch den Schriftsteller Arnold Bronnen als Sachverständigen geladen habe. Dieser soll begutachten, daß das

### Jogeannte Mordgedicht.

das von der Anklage gegen Kranz als Belastungsmoment angeführt werde, nichts weiter sei als eine schwächliche Nachahmung eines Kabardischen Gedichtes. Weiter hat der Verteidiger noch die Polizeirätin Bieting als Sachverständige geladen, um sich über das Verhalten von Hilde Scheller zu äußern. Er will das später noch näher begründen. Vom Staatsanwalt ist noch die Klassenlehrerin von Hilde Scheller, Fräulein Dr. Friedländer, für Nachmittags geladen worden. R.-A. Dr. Frey trug dann die Bitte vor, Kranz bei seiner Vernehmung aus der Anklagebank herauszutreten zu lassen, da er sich hinter der Schranke geheimt fühle und nicht so frei reden könne, wie er es auf dem Herzen habe.

Vors. (zum Ankläger): Die Schranke braucht für Sie nicht zu existieren. Sie finden hier Richter, die volles Verständnis für Ihre Lage, für menschliche Schäden und Vergehen haben. Daher brauchen Sie sich an dem Platz, an dem Sie sich befinden keineswegs oekumenisch zu fühlen. Sind Sie befriedigt? Angekl.: Jawohl. Zunächst wurde Kranz über seine Personalkosten vernommen. Er heißt Paul Albert, ist am 25. Februar 1909 als Sohn eines Musikers in Berlin geboren, der älteste von vier Geschwistern; vier Jahre hat er bis zum 12. Lebensjahre die Volksschule in Mariendorf besucht und besam dann wegen seiner Beobachtung eine Stelle an der Oberrealschule. Vors.: Bestraft sind Sie noch nicht? Angekl.: Nein. Vors.: Sie wurden festgenommen im Anschluß an Ihre Tat in der Nacht am 2. Juni? Angekl.: An meine Tat?

### Ich habe keine Tat begangen.

Vors.: Also im Anschluß an jene Tat? Angekl.: Ja. Vors.: Seitdem sitzen Sie in Untersuchungshaft. Wir wollen nun hören, was Ihnen zur Last gelegt wird. — Es werden dann die drei Anklagepunkte verlesen, die auf gemeinschaftlichen Mord mit Günther Scheller an dem Kochlehrling Hans Stephan, auf Verabredung mit Günther Scheller zur Ermordung der Hilde Scheller und auf unerlaubten Waffeneinsatz lauten. R.-A. Dr. Frey: Gestern habe ich bei der Staatsanwaltschaft eine Anzeige gegen Hilde Scheller gemacht, die dahin geht, daß sie von dem Vornamen ihres Bruders, Hans Stephan zu ermorden, Kenntnis gehabt hat und es unersüß-

lich der Behörde Anzeige zu erstatten. Ich bitte, die Akten heranzuziehen. Weiterhin begründete Dr. Frey die von ihm beantragte Vernehmung der Polizeirätin Bieting.

Hilde Scheller habe, wie diese befunden werde, eine Doppelrolle gespielt, unwahre Angaben gemacht und bei der polizeilichen Vernehmung keine Trauer und Reue über den Tod ihres Geliebten und ihres Bruders gezeigt, sondern sei lächelnd über diese Ergebnisse hinweggegangen.

Ältere Zeugenladungen beantragte der Verteidiger über das Verhalten von Günther Scheller, um zu beweisen, daß dieser homosexuelle Neigungen gehabt habe, gleichmütig und mit geschwärtzten Augenbrauen in die Schule gekommen sei und gewisse Beziehungen unterhalten habe. Andere Zeugen sollen charakteristische Äußerungen machen über die schon weiter zurückliegenden Beziehungen der Hilde zu Hans Stephan. Dann soll noch Beweis erhoben werden über die Beeinflussung einer Hausangestellten von Scheller. Sämtliche Zeugen seien schon in der Voruntersuchung vernommen worden, von der Anklagebehörde aber nicht geladen.

Vors.: Das Gericht behält sich vor, später die Entscheidung über die Beweisangebote zu fällen, möglich ist es so, daß sie nachher mehr oder weniger zurückgezogen werden. Um eine Grundlage zur richtigen Beurteilung der Einzelheiten zu gewinnen, geht dann der Vorsitzende sehr ausführlich auf das Verhältnis des Angeklagten zu Eltern und Lehrern ein. Vors.: Wie verhielten sich Vater und Mutter zu Ihnen?

Angekl.: Die Eltern traten mir immer freundlich entgegen, besonders die Mutter, die mir jeden Wunsch von den Augen ablas. Mit den Lehrern dagegen konnte ich in keinen Kontakt kommen, da das Erziehungssystem mir zu schematisch war. Der Vater war immer sehr nachsichtig und ließ mir zum großen Teil meinen Willen, aber ich mußte die Freiheit nicht aus.

Vors.: Wurden Begriffe von der Eltern gerügt? — Angekl.: Die Eltern gaben mir einen Beweis und ich sah meinen Fehler auch ein. Es geschah stets durch freundlichen Zuspruch. — Vors.: Sie sagten, die Schule kam Ihnen zu schematisch vor, konnten Sie sich denn damals schon ein Urteil bilden? — Angekl.: Ob mein Urteil richtig war, weiß ich nicht, aber ich urteilte so in meinem jugendlichen Ueberdruß. — Vors.: Was für ein Drängen fühlten Sie denn in sich? — Angekl.: Das kann ich mit Worten nicht beschreiben, ich war mir nicht ganz klar darüber. — Vors.: Es garte also in Ihnen. War es da nicht auch schwer für einen Lehrer, einen reinen Wein aus diesem Gärungsprozess entziehen zu lassen? — Angekl.: Einige Lehrer gaben sich Mühe, die Schulpflicht in ihrem inneren Drängen zu verstehen, aber andere beschränkten sich nur darauf, den Lehrstoff zu vermitteln. — Vors.: Taten Sie auf der Schule Ihre Pflicht? — Angekl.: Nur nicht in Naturwissenschaften, sonst hatte ich ein besonderes Interesse für Deutsch, Geschichte, fremde Sprachen und Religion. — Vors.: Julest hat es doch gehapert auf der Schule, wenn Sie auch im allgemeinen mitgenommen sind. Warum hatten Sie denn zuletzt keine Lust mehr? — Angekl.: Ich wollte nicht mehr das Gefühl der Abhängigkeit haben und nicht mehr als Schuljunge behandelt werden, wenn ich ja, daß kein Verständnis bei den Lehrern für meine Neigungen bestand. Ich hatte literarische Neigungen und glaubte auf diesem Gebiete etwas schon zu sein. — Vors.: Sie waren also nicht nur aus dem Elternhaus, sondern auch aus der Schule vornehmlich herausgewachsen, weil die Verhältnisse Ihnen zu eng schienen? —

(Fortsetzung des Berichts auf der 3. Seite.)

## Gefrierfleisch und Bürgerblock.

### Sozialdemokratischer Dringlichkeitsantrag.

Die Bürgerblockregierung hat bekanntlich vor kurzem die Herabsetzung des zollfreien Einfuhrkontingents für Gefrierfleisch angeordnet. Da Gefrierfleisch infolge seiner verhältnismäßigen Billigkeit gerade für die minderbemittelte Bevölkerung wichtig ist, wird die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion in der heutigen Sitzung im Berliner Rathaus folgenden Dringlichkeitsantrag einbringen:

Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft hat nach einer Meldung der Hamburger Zeitschrift „Wirtschaftsdiens“ (Nr. 5 vom 3. Februar 1928) in den letzten Januartagen die Herabsetzung des Kontingents für die zollfreie Einfuhr von Gefrierfleisch von monatlich 10 000 Tonnen auf 8500 Tonnen mit der Begründung verfügt, daß durch die reichliche Versorgung mit Gefrierfleisch der Preis der heimischen Produkte gedrückt werde. Da diese Maßnahme zu einer schweren Schädigung der minderbemittelten Verbraucher führen muß, erhebt die Stadtverordnetenversammlung gegen die Verfügung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft entschiedenen Protest. Die Stadtverordnetenversammlung ersucht gleichzeitig den Magistrat umgehend und mit allem Nachdruck auf Reichsregierung und Reichsernährungsministerium einzuwirken, um:

1. eine sofortige Zurücknahme der Verfügung zu veranlassen,
2. darüber hinaus die unbeschränkte Einfuhr von zollfreiem Gefrierfleisch zu erreichen und dadurch die dringend notwendige billigere Ernährung der minderbemittelten Bevölkerung sicherzustellen,
3. für den Fall einer Ablehnung der nichtkontingentierten zollfreien Einfuhr von Gefrierfleisch durch die Reichsbehörden eine Erhöhung des Kontingents für zollfreies Gefrierfleisch auf mindestens 140 000 Tonnen jährlich durchzusetzen,
4. eine planmäßige Beaufsichtigung der Verteilung und eine wirksame Kontrolle der Preisgestaltung des zollfreien Gefrierfleisches durch die Gemeindebehörden im Interesse der Verbraucher zu erwirken.

Die Herabsetzung des zollfreien Gefrierfleischkontingents ist eine der Maßnahmen der Bürgerblockregierung, die mit besonderer Schärfe die arbeiterfeindliche Einstellung der jetzigen Reichsregierung kennzeichnet.

# Fememord von Greifenhagen.

Geständnisse der Täter.

Stettin, 9. Februar. (Eigenbericht.)

In Bestätigung der bisherigen Meldungen über den Fememord bei Greifenhagen wird von der Stettiner Staatsanwaltschaft heute mittag ein amtlicher Bericht herausgegeben, in dem es heißt:

Im Jahre 1920 waren u. a. in den Gütern Stettin, Rosenfelde und Liebenow im Kreise Greifenhagen Angehörige der Arbeitsgemeinschaft Rohbach untergebracht. Unter ihnen befand sich in Stettin auch ein Paul Schmidt, dessen nähere Personalien noch unbekannt sind. Dieser wurde Ende Juli aus seinem Quartier in Stettin von den Liebenower Rohbachleuten (Leutnant a. D. Heines und Vizelfeldwebel Otto), die sich den Wirtsleuten gegenüber als Kriminalbeamte ausgaben, gewaltsam herausgeholt, da er angebliche Geheimnisse der Organisation verraten haben sollte. Noch im Stettiner Quartier der Rohbacher wurde er durch einen Schlag auf den Kopf schwer verletzt und seiner Papiere beraubt. Nachher wurde er in einem Wagen nach dem Gute Rosenfelde geschafft, wo er in einer Schenke in unmittelbarer Nähe des Gutschloßes erlegt werden sollte. Der Plan hierzu wurde im Zimmer des Administrators besprochen. Man ging auch daran, in der Schenke einen Graben auszuheben, mußte aber bald die Arbeit einstellen, da man wegen des reichlich vorhandenen Wurzelwerks nicht tief genug in den Boden eindringen konnte. Die Stelle ist im Laufe der Ermittlungen einwandfrei festgestellt worden.

Schmidt wurde jetzt noch in derselben Nacht nach dem Gut Liebenow transportiert. Dort wurden andere Rohbacher geweckt und zur Begleitung bestimmt. Die Täter begaben sich mit Schmidt in den südlich von Liebenow gelegenen zur Forst Rehrberg gehörenden Wald. Hier wurde er in einer Lichtung durch mehrere Diskolenschüsse von Heines und Otto getötet und von ihnen mit Hilfe ihrer Leute eingescharrt.

Auch diese Stelle ist im Laufe der Untersuchung festgestellt worden. Da die Leiche nur schlecht und in geringer Tiefe eingegraben war und sich auch das Geruch von der Ermordung in den umliegenden Dörfern verbreitet hatte, erschien die gewählte Stelle nicht mehr sicher genug. Infolgedessen wurde in einer Versammlung der Rohbach-Kreisleiter und Vertrauensleute in Pyritz beauftragt,

## die Leiche umzubetten.

Dies taten sie unter Hinzuziehung mehrerer Rohbacher. Die Leiche wurde am Latorte ausgegraben, in eine Decke gewickelt, wegen des schlechten Geruches mit Petroleum begossen und in einem Waldstück östlich des Gutes Rosenfelde in einer Tiefe von 1 1/2 Meter eingegraben. Auch diese Stelle ist festgestellt worden.

Alle diese Angaben stützen sich auf das Geständnis der als Täter in Betracht kommenden Personen, die bereits verhaftet sind. Außer Heines und Otto befinden sich in dieser Angelegenheit insgesamt jetzt sieben Personen in Haft. Mit der Verhandlung der Sache vor dem Stettiner Schwurgericht ist noch im Laufe des Monats März zu rechnen.

# Das Schulgesetz gescheitert?

Das Zentrum drängt auf Reichstagsauflösung.

Das Zentralorgan der Zentrumspartei bestätigt heute morgen, daß das Zentrum sich von den weiteren Beratungen des Schulgesetzes keinen Erfolg mehr verspricht und schreibt dazu:

In den maßgebenden Kreisen des Zentrums ist man der Auffassung, daß das Reichsschulgesetz als gescheitert angesehen werden muß, nachdem die seit einiger Zeit schwebenden Zwischenverhandlungen ergebnislos verlaufen sind und eine Aussicht auf Aenderung der für das Zentrum in entscheidenden Grundfragen völlig untragbaren Ergebnisse der ersten Ausschussleistung nicht mehr zu be-

# Konzertgrundschau.

Von Klaus Pringsheim.

Im vorigen Monat hat die Stadt Halle ihr Theaterorchester, mit dem Generalmusik- und Operndirektor Erich Band an der Spitze, zu einem Konzert nach Berlin geschickt. In der letzten Januarwoche hat der A-cappella-Chor 1923, der in Frankfurt a. M. zu Hause ist, sich hier hören lassen; die Damen und Herren, die von so weit her bemüht worden sind — hassenlich haben sie bei ihrem Besuch mehr von Berlin zu sehen bekommen, als Berlin von ihnen — haben unsichtbar, doch mit hörbaren Intonationschwankungen im Scharchen-Konzert die Chorpartie der letzten Programmnummer durchgeführt, die ganze Mitwirkung war eine Sache von Minuten. Und nun haben wir noch einmal für einen Abend Waffensbesuch aus Halle bekommen: die Robert-Franz-Singalademie, verstärkt durch Mitglieder des halleischen Lehrergesangsvereins und durch den Knabenchor der Klosterschule, gibt in der Philharmonie ein Konzert großen Stils mit Orchester und Solfisten. Man soll gewiß nicht sagen, solche Gäste seien uns unerwünscht, immerhin erhebt sich die Frage nach dem Sinn, nach dem Zweck dieser Sammelgastspiele, mit denen wir in letzter Zeit so reichlich bedacht werden, die Frage, welcher ideelle Gegenwert für die finanziellen Opfer so kostspieliger Reiseunternehmungen entschädigt. Der Austausch hervorragender Künstlerpersönlichkeiten — Sänger, Instrumentalisten, Dirigenten — von Stadt und Stadt gibt dem deutschen, auch dem Berliner Musikleben Stütze und Lebendigkeit; und wir müssen uns auch damit abfinden, daß zweifelhaft und ungewisselhaftes Aufwachen der Provinz immer wieder nach Berlin kommen, um am Marktplatz der Reichshauptstadt ihre Leistung zu messen. Aber Chöre und Orchester? Es wäre nicht unbedenklich, wenn das Beispiel der Stadt Halle Schule machte. Gerade heraus gefasst, an Orchestern, gar an Chören, guten und auch weniger guten, leidet Berlin durchaus keinen Mangel. Das Außergewöhnliche, Ueberraschende wird hier gewiß immer willkommen sein; aber daß in deutschen Städten ordentlich, tüchtig, gewissenhaft gesungen und musiziert wird, das wollen wir gerne glauben, auch ohne Belehrung durch die Tat, auch ohne Konzert in Berlin.

Solcher Art also, sehr gewissenhaft, ordentlich, tüchtig, und all dies ohne Einschränkung, ist die Leistung der Robert-Franz-Singalademie, deren Dirigent, Prof. Dr. Alfred Kahle, auch in der Leitung des Philharmonischen Orchesters alle Ueberlegenheit des Führers erweist. Solcher Art ist auch das Werk, das sie, die Hauptnummer ihres Programms, zur Berliner Erstaufführung bringen — es bliebe sonst wohl gar in Berlin unausgeführt — „Le Landi“, der Lobgesang der Geschöpfe (Sonnengesang des Franz v. Assisi) von Hermann Suter. Ein Werk hohen Wollens, mit großem Ernst und ebenso großem Können vollendet; doch gewiß kein bedeutendes Werk. Hermann Suter, der jüngst Verstorbene, gehörte zu den

# Berschwendung bei der Reichswehr

Sozialdemokratische Kritik im Haushaltsausschuß.

Der Lustakt zu den Reichswehrdebatten, in denen der neue Minister Groener den Etat zu vertreten haben wird, gab es heute im Haushaltsausschuß des Reichstags. An Stelle des Genossen Stüden, des langjährigen Berichterstatters zum Wehretat, hatte Genosse Hünlich die Berichterstattung übernommen. Er wies darauf hin, daß die sozialdemokratische Kritik wegen der Undurchsichtigkeit des Etats voll berechtigt sei. Das gehe schon daraus hervor, daß nach den neuerlichen Angaben des Reichsfinanzministeriums die sogenannten „Reste“ allein in der Heeresabteilung am 1. April 1927 nicht weniger als 60 Millionen betragen haben und jetzt noch immer fast 40 Millionen erreichen sollen. — Genosse Hünlich tadelte des Weiteren, daß, trotzdem die Motorisierung bei der Reichswehr bereits zu einem erheblichen Teil durchgeführt sei, das Heer noch immer über einen

## Bestand von 40 200 Pferden

verfüge. Das sei doch ein enorm hoher Pferdebestand. Weiter ging der Redner auf die Verteilung des 100 000-Mann-Heeres über viele Ortschaften ein, die den ganzen Aufbau unübersichtlich und sehr kostspielig mache und tadelte, daß auch im neuen Haushalt nach dieser Richtung nicht die geringste Besserung zu verzeichnen sei. — Auch das Heeresergänzungsgeschäft werde fast genau nach bisheriger Art weitergeführt. Als eigentliche Verbesserungen bleiben nach wie vor die Kompanien bzw. die Kompaniechefs bestehen. Genosse Hünlich fragte, wie hoch die Zahl der Meldungen gewesen sei und verlangte eine Herkunftsstatistik der Meldungen, aus der zu ersehen sei, aus welchen Berufen und aus welchen Kreisen die Neueingestellten

stehen scheint. Nachdem sich gestern Abend der Vorstand der Fraktion eingehend mit der Schulfrage beschäftigt hat, wird heute die Fraktion selbst Stellung nehmen. Sie wird sich darüber klar werden müssen, welche Forderungen sie aus dieser Lage ziehen will. Daß die von der Deutschen Volkspartei herbeigeführten für das Zentrum unannehmbaren Veränderungen des Regierungsentwurfs nicht ohne politische Rückwirkung bleiben können, darüber wird man sich doch wohl in den beiden Rechtsparteien nicht im Zweifel sein. Wenn der großen kulturpolitischen Aufgabe, deren Lösung dieser Koalition ganz besonders zugewiesen war, infolge des Ausbrechens einer Partei ein Erfolg nicht beschieden ist, so muß davon das Koalitionsverhältnis notwendig betroffen werden.

Im Zentrum besteht jedenfalls keine Neigung, das entwürdigende Spiel um die kulturpolitischen Güter fortzusetzen, nachdem sich gezeigt hat, daß nicht einmal der grundsätzliche Wille zur Einigung beim Verhandlungspartner vorhanden ist. Die Fraktion wird sich auch darüber schlüssig werden müssen, welchen Zeitpunkt und welchen Weg sie für ihre notwendige politische Initiative als geeignet ansieht.

Das ist eine unverhüllte Drohung mit der Auflösung des Reichstages. Auch die „Tägliche Rundschau“, das Blatt der Deutschen Volkspartei, erklärt, daß eine Aussicht auf Einigung nicht besteht und daß diese unbedingt auf ihrem bisherigen Standpunkt in der Frage der Simultanschule beharren werde. Sie bemerkt jedoch:

Man wird indessen mit Ruhe abwarten müssen, wie der wirkliche Verlauf sein wird. Bisher galt es als eine unbedingte Forderung verantwortlicher Politik, den Etat unter allen Umständen noch zu verabschieden, ganz unabhängig davon, wie das Schicksal des Reichsschulgesetzes sich gestaltet. Ob auch diese Notwendigkeit in Frage gestellt sein soll, wird der Verlauf der nächsten Woche zeigen müssen.

Demnach wird man mit dem offenen Ausbruch der Krise in der nächsten Woche zu rechnen haben, wenn die Volkspartei nicht getreu ihrer Tradition noch in letzter

Stunde umfällt. Sie hat für nächsten Sonntag ihren Schulausschuß einberufen, der jedoch, wie die „Tägliche Rundschau“ meint, auf der bedingungslosen Aufrechterhaltung der Simultanschule bestehen wird.

## Die Reichscharben Schwarzrotgold scheinen in der Reichswehr noch immer so gut wie unbekannt zu sein.

Eine der letzten Taten von Dr. Gehler sei die Herausgabe des bekannten Flaggenerlasses gewesen. Aber dieser Erlass sei so weitwichtig, daß er allen beteiligten Stellen leichte Abgilität gebe, sich hindurchzubrüden. Beim Wehretatkommando München sei bei einer Festlichkeit jüngst nur die Kriegsflagge und die bayerische Flagge gehißt gewesen. Eine Grundung habe ergeben, daß für das Hisen der Reichsflagge kein Mast vorhanden gewesen sei und das Geld zur Aufstellung eines solchen gefehlt habe. Solange die Traditionspflege in der bisherigen Weise geübt werde, sei es ausgeschlossen, die Masse der Reichswehr zu staatsreuer Gesinnung zu erziehen. Ganz besonders schlimm scheinen in dieser Beziehung die Dinge in Hessen zu liegen. Ueber die Kieler Waffenschießungen verlangte er klare Auskunft des Ministeriums, insbesondere darüber, ob irgendwelche Reichsstellen damit in Beziehung stehen.

Der Reichswehrminister Groener wird auf die sozialdemokratische Kritik erst morgen antworten.

Stunde umfällt. Sie hat für nächsten Sonntag ihren Schul-

Trotz der freundlichen gegenseitigen Drohungen wurde heute vormittag der Kuhhandel zwischen Vertretern des Zentrums und der Volkspartei fortgesetzt, um noch eine Kompromißformel in der Schulfrage zu finden. Ein Ergebnis der neuen Verständigungsversuche ist bei Redaktionsstich noch nicht bekannt.

# Hessens neue Regierung.

Weimarer Koalition.

Darmstadt, 9. Februar.

Die drei Regierungsparteien Hessens veröffentlichen folgende Erklärung:

Die Verhandlungen über die Regierungsbildung in Hessen sind gestern Abend zu Ende gegangen. Die Regierung wird gebildet von der Sozialdemokratie, dem Zentrum und der Demokratischen Partei. Als Staatspräsident wird auf Grund der getroffenen Vereinbarung der bisherige Landtagspräsident Adeltung (Sozialdemokrat) vorgeschlagen. Adeltung soll zugleich das neu zu organisierende Ministerium für Kultus und Bildungswesen übernehmen. Für das Ministerium des Innern ist Abgeordneter Deuschner (Sozialdemokrat), für das Justizministerium Abgeordneter Rinberger (Zentrum), der zugleich das Finanzministerium übernimmt, und für das Ministerium für Arbeit und Wirtschaft der Abgeordnete Kroll (Demokrat) vorgeschlagen.

Nicht Ober-, sondern Niederschlesien war es, das gestern im parlamentarischen Abend bei dem Reichstagspräsidenten Ebbe sein Wirtschaftsprogramm durch berufene Vertreter vortragen ließ. Der Uebermittlungsfehler ist also zu berichtigen.

ersten Musikernamen der Schweiz. Über dieses Land der höchsten Berge und der höchsten Menschheitsideen ist kein Land der größten Musiker: es fehlt, so scheint es, Breite des Horizonts. „Le Landi“, das ist eine Arbeit von unbedingter bürgerlicher Wohlstandigkeit; von da ist kein Riesenschritt zu kleinbürgerlicher Spießbürgerlichkeit. In solcher Kunst, solcher Kunstübung, befanden sich gewiß wertvolle Kräfte der Erhaltung, Kräfte gutbürgerlicher Musikalität, aber das Musikereinsleben profitiert mehr und unmittelbarer davon als das große, das eigentliche Musikleben der Gegenwart — wenn wir unter Musikleben einen Teil jenes Lebens verstehen, das uns, drängend und treibend, als heutige Wirklichkeit umgibt.

Wie sieht, in Musik umgekehrt, diese heutige Wirklichkeit aus, wie überhaupt vermag sie sich in Musik umzusetzen? Es wäre ein bequemer Terzium, zu glauben, neue Wirtschafts- und Gesellschaftsformen erzeugten ohne weiteres auch neue Kunstformen. Es ist nicht „kapitalistische“ Musik, die von den Komponisten der kapitalistischen Welt geschrieben wird und wurde, und der Musik, die heute im bolschewistischen Rußland komponiert wird, hapset durchaus nichts „Bolschewistisches“ an. Beispiel: die Sinfonie in F-Moll des 21-jährigen Dimitri Sostakowicz. Er soll, so hört man, zu den stärksten Talenten der jungen sowjetrussischen Generation zählen, und er zeigt jedenfalls ein durchaus persönliches Profil, modernes Musikgefühl und Wissen um die Probleme der musikalischen Gegenwart; aber er wurzelt in der vorbolschewistischen Vergangenheit seines Landes und orientiert sich am Musikfortschritt Westeuropas; von einer anderen Welt kann keine Rede sein. Bieleicht wird einst eine wahrhaft neue Gesellschaft wahrhaft neue Formen der Musik finden. Einstweilen wollen wir zufrieden sein, wenn das Bild sich um neue Persönlichkeiten bereichert. Und wir müssen Bruno Walter dankbar sein, daß er uns mit dieser interessanten Komponistenpersönlichkeit bekanntgemacht hat. Es geschieht im fünften Sinfonienkonzert, das wieder, glückselig in der fünften Sinfonie von Beethoven, beständig, was wir längst wissen: wo dieser Musiker steht, da ist der erste Schlag des Berliner Musiklebens. Zwischen den beiden Sinfonien spielt Arthur Schnabel Mozarts G-Dur-Konzert. Aber am nächsten Abend sitzt er im Beethoensaal am Flügel, es ist das erste in einem Zyklus von sieben Konzerten, gemeinsam mit seiner Gattin, Therese Schnabel, wird er uns durch das Klavier- und Liedwert Franz Schuberts führen. Man kann Mozart nicht mozaritischer, Schubert nicht schubertischer spielen als dieser geistig überragende, doch in seiner musikalischen Feinfähigkeit unvergleichliche Pianist, zu dessen höchsten Lob nichts neues zu sagen, zu dessen Bild nur hinzuzufügen ist, daß er es an diesen zwei Abenden von neuem bestätigt. Und auch, wie Therese Schnabel Schubert-Lieder singt, mit letzter Konzentration des Ausdrucks, mit einer Innerlichkeit, die alles Krüßere des Klanges vergessen macht, auch das gehört zu den Tatsachen der heutigen Musikwelt.

Die „Freunde alter Musik“ erweitern an ihrem dritten Abend ihr Programm auf „alte und neue Musik“. Aber die Vor-

tragsfolge ist kaum danach angetan, der „neuen Musik“ Freunde zu werben. Hermann W. v. Waltershausen „Krippenmusik“ hört sich als Musik nicht gerade neu an, die Sache ist weder kurzweilig noch interessant, und Paul Hindemiths Konzertsuite aus der Pantomime „Der Dämon“ leidet unter dem Mangel so vieler solcher Konzertbearbeitungen: was für die Bühne gemeint war, verfehlt im Konzertsaal einen Teil seiner Wirkung; nach Waltershausen immerhin eine Erlösung. Und das neue Kammerorchester, an dessen Vervollständigung Michael Taube unermüßlich arbeitet, hört sich ausgezeichnet. Alice Ehlers, die bekannte Cembalistin, und der Cellist Paul Hermann, der sich jüngst in einer Matinee der Volksbühne so glücklich eingeführt hat, finden im ersten Teil des Konzerts, bei der „alten Musik“ Gelegenheit zu erfolgreicher Betätigung. Und da ist auch noch die Pianistin Fanny Weiland, die sich in einem eigenen Konzert, mit einem interessanten Programm sehr vorteilhaft präsentierte. Und da ist endlich Marg von Ernst, die Koloraturprimadonna des Karlsruher Landestheaters: eine Sängerin von außerordentlicher Musikalität und ungewöhnlichem Können. (Die Berliner Staatsoper hat zurzeit keine so geschulte Koloraturstimme.) Und der Generalmusikdirektor Josef Krips, den sie sich aus Karlsruhe mitgebracht hat, macht als Dirigent des Berliner Sinfonieorchesters den besten Eindruck.

## Mascottchen im Neuen Theater am Zoo.

Das rührige Theater am Zoo hat mit der Neuinszenierung von Brommes „Mascottchen“, einer der nettesten Operetten der letzten Jahre, einen ausgezeichneten Griff gemacht. Die vernünftige, zum Teil gewinnvoll verteilte und doch sehr lustige Handlung, und der laubere, erfindungsreiche, unausdrückliche Satz des oder vielmehr der Komponisten tragen immer noch den Sieg über so viele Nieten davon. Die farbenreiche, heitliche (Fritz Beckmann) und die straffe, temperamentvolle und doch äußerst diskrete musikalische Leitung (Hermann Henze) sind des höchsten Lobes wert. An der Aufführung ist das treffliche Ensemble noch höherstehend als der Star, Hilde Bärner, deren bis in das Belagliche hinein abtörende raube Sprechstimme stark illusionensraubend wirkt, gelangt die „seine junge Dame“ und das „unbeschriebene Blatt“ weit weniger als nachher das „beschwippte“ und das „Mascottchen“ in der Hofenrolle. Ihr überlegen sich sein einfließendes Können sei unangefastet. Eva Borch, die Gegenpielerin und die andere Marion, könnte etwas defandenter, angefaulter, zweideutiger sein. Sie ist zu löbde. Aber Gesang und Spiel sind sonst gut. Den Haupterfolg holte sich naturgemäß wieder Fritz Beckmann als alter Seebär. Peter Henseleers, der sympathische, gutspielende Harold, dürfte gesangstechnisch noch etwas freier werden. Helmut Krauß gibt dem buchtäufelischen, heimlich kesseln Crit tadellos. Auch Berta Scheven, Alfred Hanonisch, Josef Riering und die vier Secoffiziere sind erwähnenswert.

5. M. Gellerkunde. Am Sonnabend, dem 11. Februar, nachts 12 Uhr, findet in der Bienen-Bühne am Kollnplatz, eine kunte Nacht, veranstaltet von Kaderetlisten, Schauspielern und Autoren, statt.

# Der Mordprozeß gegen den Primaner.

Das ungeheure Interesse für den Prozeß Krank ist zu verstehen. Es ist aber zu bedauern, daß diese Schülertragödie sich für viele zu einer ungeunden Senation ausgewachsen hat. Der Angeklagte Krank, der typische Penitenter, ein blasser Junge mit nicht sonderlich bedeutenden Zügen. Er spricht schnell und deshalb schwer verständlich. Seine Ausdrucksweise ist aber präzise und intelligent. Er ist bestimmt ein sehr begabter Junge — davon legen allein schon seine Gedichte den Beweis ab, die der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Duff, vorträgt. Sie sprechen von edlem Streben und einer ungeheuren inneren Zerrissenheit. Es sind Gedichte, wie sie junge Menschen in diesem Alter öfter schreiben, wenn sie keine leichte Pubertät durchgemacht haben. Sie führen mit großer Eindringlichkeit in die psychologischen Probleme der heranwachsenden Jugend überhaupt ein. Es macht den Eindruck, als zeigten die Fragen des Vorsitzenden nicht immer das genügende Verständnis für diese Psychologie. Die Staatsanwaltschaft hat durch die Art, wie der Prozeß von ihr vorbereitet worden ist, jedenfalls dieses Verständnis vermissen lassen. Ihre Stellungnahme zu den Anträgen des Verteidigers, RA. Dr. Frey, der eine Reihe von Zeugen geladen haben wollte, die auch die Persönlichkeit des toten Günther Scheller beleuchten sollte, liefern Beweis dafür. Die Anklage behauptet, daß Krank als der willensstärkere den willensschwächeren Günther Scheller zu der unfeligen Tat getrieben haben müsse. Wie soll aber das Gericht beurteilen, wer von beiden die Triebkraft gewesen war, wenn sie nicht in der Lage sein soll, sich ein Urteil über die Persönlichkeit Günther Schellers zu bilden. Nicht von geringerer Bedeutung ist es, sich über die Rolle der Hilde Scheller klar zu werden. Die vernichtende Aussage der Ballzeugin Fräulein Widing will der Staatsanwalt den Richtern vorantreiben. Krank verteidigt sich gewandt, und ist dem Landgerichtsrat Duff gewachsen. Als dieser ihn fragte: „Sie sitzen in Haft seit Ihrer Tat“, sagt er: „Seit meiner Tat? Ich habe nichts getan.“ „Ich meine, seit jener Tat“, antwortet darauf Direktor Duff. Die Mitschüler des Angeklagten sind vorläufig noch nicht geladen; sie stehen gerade im Abiturium. Sie werden aber im Gericht zu erscheinen haben.

## Der Primaner erzählt!

Auf die Frage des Vorsitzenden antwortet der Angeklagte: Angekl.: Ja wohl, ich wollte die unbundene Freiheit und Selbständigkeit. — Vorl.: Haben Sie diese Sehnsucht irgendwie in die Tat umgesetzt? — Angekl.: Im Herbst 1926 verließ ich plötzlich das Elternhaus. Der äußere Anlaß dazu war ein Mädchen, das mich mit meinem besten Freunde betrogen hatte. Es war nur eine platonische Jugendschwärmerei gewesen. — Nachdem der Vorsitzende dann noch kurz erwähnt hatte, daß der Angeklagte mit 15 Jahren sich Taschengeld durch Geben von Ratschlägen verdient hat, und zwar so viel, daß er der Mutter etwas Kostgeld abgeben konnte, erzählte der Angeklagte, wie er mit 100 M. in der Tasche mit einigen Freunden die Reise in die Fremde antrat, um dort eine Existenz zu erringen, um später stolz erklären zu können: Ich bin aus mir selbst etwas geworden.

### Die Reise ging bis nach Konstantinopel

und ist von ihm in seinem Tagebuch anschaulich beschrieben worden. Wegen des Elternhauses bekam er schließlich Gewissensbisse, so daß er zurückkehrte und auch wieder in die Schule eintrat. — Vorl.: Das Fernbleiben von der Schule wurde Ihnen also nicht allzu übel genommen. Es wurde Ihnen wieder geboten, ein ordentliches Leben durchzuführen. Wie lange hat dieser Ihr Vorhaben vorgehalten? — Angekl.: Ein halbes Jahr. Im Frühjahr 1926 ging es wieder los, als ich in der Unterstufe den Günther Scheller kennenlernte. Bestimmend dafür waren auch andere Schülerkreise, aber es herrschte dort nicht solche Ungebundenheit wie im Schellerschen Hause. Ich hing wieder an zu bummeln, tat

## Das Schloßmuseum am Abend.

Die Forderung, unsere Museen auch bei künstlicher Beleuchtung zu zeigen und der breiten Massen der Arbeitenden dergestalt die Möglichkeit zu bieten, auch am Abende die Stätten höchster Bildung zu besuchen, ist schon oft und vielerorts erhoben worden. Jetzt macht man in Berlin unter der Leitung des neuen Generaldirektors der Museen Wilhelm Wöhlert einen ersten Versuch, das Schloßmuseum bis in die Abendstunden zu öffnen; wenigstens die Räume, in denen elektrische Beleuchtung schon vorhanden war. Eine Art Probebesichtigung wurde am Donnerstag vor geladenem Publikum veranstaltet; Geheimrat Wöhlert und der neue Direktor des Schloßmuseums Professor Robert Schmidt sprachen eingehend über Gründe und Schwierigkeiten des Experiments. An manchen Orten, nicht zum wenigsten auch in Amerika (Metropolitan-Museum in New York usw.), dessen Sammlungsverhältnisse uns oft, aber wohl nicht dauernd mit Recht, als musterhaft angepriesen werden) hat man keine guten Erfahrungen mit dem Abendbesuch gemacht; es ist schon passiert, daß mehr Aufseher als Besucher dabei zu sehen waren und so wurde der Versuch meist wieder aufgegeben. Im Schloßmuseum soll vorderhand nur im Winter die zwölfstündige Besuchszeit durchgeführt werden und nur in einem (allerdings architektonisch wesentlichen) Teil der Räume, weil sonst die Aufseher nicht zureichen. Auch muß in den drei ersten Tagen der Woche, wegen der Kosten, von 15 Uhr ab der Eintrittspreis auf 1 M. erhöht werden, gerechterweise bleibt er aber an den wichtigsten Tagen von Donnerstag bis Sonnabend auf dem alten Niveau. Sonntags muß es natürlich bei dem 15-Uhr-Schluß sein Bewenden haben.

Das alles erfährt man in dem berühmten weißen Saal, der seit dem Verschwinden der Dgnasie zum ersten Male wieder eine Aulerhebung in künstlerischem Licht erlebte. Der Anblick dieses erlebten Brunnens in Wärmes mit der kostbaren goldenen Decke war allerdings in hohem Grade geeignet, für die Abendbeleuchtung Propaganda zu machen; die Raumhöhe dieses Architekturwunders, in dem Schlüter mit seltener Mäßigkeit das Funktionale und Klingende des Raumes verwaltet hat, die Leuchtkraft der kostbaren Materialien kommen in künstlichem Licht unvergleichlich prächtiger zur Geltung als bei Tage. Ähnliches konnte man auch von den anstehenden Brunnen und Galerien des zweiten und ersten Geschosses sagen; nicht bloß materielle Lieberachtungen werden erzielt, sondern es gelangen architektonische Schönheiten zu einem besonderen Recht und das ist am Ende das künstlerisch Wertvollste an diesem Zwitlerding zwischen Museum und Schloß.

Schließlich möchte man den Wunsch aussprechen, daß die Gelegenheit gründlich und allseitig benutzt werde und daß nicht etwa auch hier die Aufseher den Hauptbestandteil der Besucher stellen müßten, damit die vorzügliche Absicht auch ihre nachträgliche Begründung und Rechtfertigung erfährt. Dem Volke zu Liebe, den Arbeitenden, die sich abends der Schönheit von einem der herrlichsten Bauten Deutschlands erfreuen wollen, den nach Kulturzügen Hungernben allein ist ja diese neue Wohnstätte zur Freude gesehen; mögen sie sich ihrer würdig erweisen.

Dr. Paul F. Schmidt.

für die Schule nichts mehr, lediglich als Opposition zu Sitten und Gebräuchen. — Vorl.: In welchen Kreisen haben Sie nun Verkehr gesucht? — Angekl.: In den verschiedensten Kreisen. Innigere Freundschaften entwickelten jedoch daraus nicht. Ich hatte nur eine Anzahl Freunde, mit denen ich für Literatur und Kunst im allgemeinen schwärmte. Günther Scheller war zunächst nicht dabei, denn er hatte nur das Interesse, möglichst viel mit Mädchen zu verkehren.

— Vorl.: Wie kamen Sie nun trotz dieser verschiedenen Charaktere mit ihm näher zusammen? — Angekl.: Er sprach von dem Landhaus seiner Eltern in Mahlow, wo Ungebundenheit und Freiheit in reichstem Maße herrschte und hatte mich eingeladen. Trost dem wir innerlich nicht zusammenkamen, blieb ich, weil ich die Bekanntschaft mit seiner Schwester Hilde gemacht hatte. — Vorl.: Wie wuchs sich diese Bekanntschaft nun aus? — Angeklagter: Wir trafen uns nach und nach näher und der Verkehr nahm auch sinnliche Formen an. Gelegenheit war dazu, weil wir uns viel selbst überlassen waren. — Vorl.: Haben die Eltern denn dem nicht entgegenzutreten versucht? — Angekl.: Frau Scheller war verreiselt und Herr Scheller war oft nicht da. Weiter gab der Angeklagte dann an, daß Günther Scheller erzählt habe, viel in anormalen Kreisen zu verkehren. Nach seiner Meinung geschah das nicht aus Spaß oder Neugierde, sondern aus einer gewissen Abenteuerlust heraus und weil er nach Meinung des Krank diese Leute auswählte. — Vorl.: Wie standen Sie zu Hilde Scheller? — Angekl.: Ich hatte sie sehr gern und sie zeigte mir gegenüber die gleichen Gefühle. — Vorl.: Sie sprachen von den sinnlichen Formen Ihres Verkehrs. Von wem ging die Anregung dazu aus? — Angekl.: Von Hilde Scheller. Sie verstand die Gespräche immer in eine bestimmte Richtung zu lenken.

## Die Tagebücher Krank's.

Nach einer kurzen Pause ging Landgerichtsdirektor Dr. Duff, ehe er sich den Vorgängen in der verhängnisvollen Nacht zuwendete, auf die Gedichte und Tagebücher des Angeklagten ein, die geeignet seien, die Persönlichkeit des Angeklagten zu illustrieren. Aus den Tagebüchern, über die das Wesentlichste bereits besprochen worden war, wurde nur, um festzustellen, daß sie flott heruntergeschrieben sind, die Schilderung der Reise nach München und Passau verlesen. Krank berichtet dabei, daß er mit einem Leipziger Studenten zusammengetroffen sei, der so wundervoll gesunde Ansichten entwickelt habe, daß er beinahe in seinem bisherigen Glauben über den Kastengeist und die Böhlichkeit des Studententums irre geworden sei. Nach Verlesung eines Gedichtes „Mein Glauben“, in dem Münchener kirchliche Verhältnisse geschildert werden, äußerte der Vorsitzende zum Angeklagten: „Sie haben da eine sehr schroffe Beurteilung der Gebräuche der katholischen Kirche und überhaupt der Kirche.“ Angekl. Krank:

„Diese Schilderung fußt auf der Einwirkung des bayerischen Bieres.“

Ich habe beobachtet, wie die Leute betrunken zur Kirche gingen und beim Herauskommen sich gleich zu prügeln angingen.“ Vorl.: In den Gedichten „Weihnachten“, „Jugend“, „Deutschland“ u. a. zeigen sich scheinbare Widersprüche. Einmal wird der Sieg der Jugend über das Alter gefeiert und dann wieder in einem anderen das gute Alte, das wiederkommen müsse. Angekl.: Das gute Alte soll von einem neuen Geist durchtränkt werden. Vorl.: Nun wollen wir das Gedicht verlesen, das von der Anklage besonders herangezogen wird und das die Ueberschrift trägt:

### „Mord.“

„Auf dem Boden liegt die Leiche  
meines Freundes Robert Krause,  
aus der Wunde sickert langsam  
rotes Blut zur grauen Erde.  
Neben ihm liegt stieren Blickes  
er, der ihn gemordet hat.  
Es verglüht die Zigarette  
zitternd in der Mörderhand.  
Blutbeschmiert liegt neben ihm  
noch der Dolch, der den getroffen  
der ihm seine Liebste stahl,  
den die Raube jetzt erschleht.  
Und mit mattem Flügelchloge  
schwimmt sich trübselig fort die Krähe,  
erst—ge Zeugen dieser Tat.  
Nur fließt Blut zur grauen Erde,  
es verglüht die Zigarette.“

Vorl.: Dieses Gedicht stammt von Ihnen? Angekl.: Ja. Vorl.: Ganz und gar? Oder ist es an ein anderes Gedicht angelehnt? Angekl.: Das Gedicht hat keine Bedeutung für irgendein Erlebnis. Es entstand, nachdem wir im Freundesreise ein Gedicht von Raband „Eifersucht“ gelesen hatten. Ich sagte, daß dieses Gedicht ohne jeden Rhythmus und ohne jeden Gedankengang sei und daß ich ebenso schnell etwas Ähnliches machen könnte. Ich habe dann auch in wenigen Minuten dieses Gedicht niedergeschrieben. Das war im Dezember 1926. Vorl.: Soll aus diesem Gedicht nicht eine Parallele zu Ihren eigenen Selbstmordgedanken gezogen werden? Haben Sie damals Selbstmordgedanken gehabt? Angekl.: Nein, ich unterlag oft einem Stimmungswechsel, bald himmelhoch jauchend, bald zu Tode betrübt. Gedanken habe ich mir bei dieser Niederschrift noch dieser Richtung hin nicht gemacht. Die wechselnden Stimmungen des Angeklagten kommen in anderen Gedichten zum Ausdruck.

### Ein Gedicht endet mit dem Selbstmord als letzter Konsequenz.

Besonders hob der Vorsitzende ein längeres Gedicht hervor, das anfangs: „Beide waren jung, und ihr Blut glühte heiß, als sie sich fanden.“ Das Gedicht endet mit Tod und Irren. Krank erklärte jedoch, daß sich auch hier kein Erlebnis widerspiegeln. Es sei aus reiner Inspiration niedergeschrieben. Vorl.: Aber mit sehr heikeln Herzen? Angekl.: Aber nicht auf ein Erlebnis beruhend. Vorl.: Hier zeigen sich dieselben Parallelen, und es steht daneben geschrieben:

„Hilde.“

Angekl.: Das Gedicht war geschrieben, ehe ich Hilde kennenlernte. Den Namen habe ich später dazugeschrieben als Anmerkung für mich selbst und für mein späteres Zusammenleben mit Hilde. Vorl.: Was Sie da auf Hilde voraussetzten und in Bezug bringen, sollte sich dann ja auch später bewahrheiten. Angekl.: Ja. R. A. Dr. Frey: Ich bitte nun auch als Gegenstück ein Gedicht zu verlesen, das umgekehrt „Hilde“ überschrieben war, und bei dem nachher der Name ausgestrichen worden ist. — Der Angeklagte erklärte dazu auch, daß die Bekanntschaft mit Hilde ihn einfach dazu gedrängt habe, die Verse niederschreiben. Dieses Gedicht hat folgenden bezeichnenden Inhalt:

Die wilde Blut in Deinen Rüssen  
entsachte meine Leidenschaft,  
nun bin ich Dein mit aller Kraft  
und werd' es bitter büßen müssen,  
doch ewig bin ich Dir verfallen.  
Du Schönste, Herrlichste von Allen.  
Ich will in süßen Rausch versinken,  
in Deinen Rüssen tief ertrinken,  
in Deinen Armen will ich liegen,  
mich leidenschaftlich an Dich schmiegen,  
Dich gierig, heiß und wild umfassen,  
denn niemals kann ich von Dir lassen,  
obgleich schon der Berrat aus dem Rüsse spricht:  
bist Du mein Leben und mein schönstes Licht.“

Vorl.: Aus diesem Gedichte duftet doch etwas wie Selbst-erlebnis heraus. — Der Angeklagte erklärte jedoch, daß das nicht der Fall gewesen sei, erst ein späteres Gedicht, das in Mahlow entstand, drückte die Empfindungen aus, die er hatte, als das Verhältnis mit Hilde sich schon intimer zugelegt hatte. Es spiegelte auch immer seine inneren Empfindungen wieder, denn noch habe er nichts erlebt gehabt. Vorl.: Es war also der Schrei danach? Angekl.: Ja.

## Familiendragödie bei Dranienburg.

### Ein nächtlicher Kampf.

Eine Familiendragödie spielte sich in der vergangenen Nacht auf dem Gut Wilhelmsthal bei Dranienburg ab. Dabei wurde ein als „nicht gemeingefährlich“ aus einer Anstalt entlassener Mann, der seine Familie bedrohte und tödlich angriff, in der Notwehr erschossen. Das Gut Wilhelmsthal ist nach dem Kriege für eine Siedlung aufgeschlossen worden. Zehn Familien haben sich dort angebau, darunter auch eine Witwe Mutzler mit ihren zwei Söhnen und einer Tochter. Die jetzt 24 Jahre alte Tochter heiratete im Jahre 1925 einen jetzt 27 Jahre alten Klempnermeister Franz Horad.

Die Ehe gestaltete sich unglücklich, weil Horad ein sehr nervöser Mensch war, der sich um seine Arbeit wenig kümmerte und gern trank. Es kam soweit, daß er in eine Heilanstalt gebracht werden mußte, nachdem er einen Schupobeamten und einen Wächter überfallen und seine Frau ständig mißhandelt hatte. In der Anstalt versuchte er auch, gegen einen Arzt tödlich zu werden. Trotzdem wurde er im Dezember v. J. als „nicht gemeingefährlich“ entlassen und begab sich wieder zu seiner Frau. Die Familie wohnte in einem Siedlungshaus unter einem Dach, aber getrennt. Die beiden Brüder der Frau, Männer von 29 und 26 Jahren, standen stets auf Seiten ihrer Schwester. Das hatte zur Folge, daß auch sie öfter heftigen Angriffen ihres Schwagers ausgesetzt waren. Sie schafften sich deshalb eine Pistole an, um sich im Notfall schützen zu können. Seit seiner Entlassung aus der Heilanstalt begie nun Horad den Plan, mit seiner Frau nach Veltzen zu ziehen. Diese wollte jedoch davon nichts wissen und widerlegte sich dem Vorhaben auch am vergangenen Montag wieder, als ihr Mann bereits Anstalten für den Umzug traf. Das führte wieder zu einer heftigen Auseinandersetzung. Gestern Abend kam Horad betrunken nach Hause. Seine Frau flüchtete vor ihm zu ihrer Mutter. Als die beiden Brüder sich vor sie stellten, griff Horad beide sofort an. Während der eine sich in Sicherheit brachte, gab der andere einen Schuß auf ihn ab, der aber nicht traf. Horad, der bereits im Bett gelegen hatte, schloß den beiden Brüdern im Hemde auf den Hof nach und griff sie wieder an. Jetzt schlug einer der Bedrohten die Waffe wieder an und brachte den Gegner durch einen Kopf- und einen Bauchschuß tot nieder. Auf die Meldung erschien Kriminalkommissar Grabow mit mehreren Beamten, um den Totbestand aufzunehmen. Die beiden Brüder haben sich selbst gestellt.

Zum Ueberfall auf die 59jährige Geschäftsinhaberin Therese Frießing im Hause Tempelherrenstraße 6, über die wir heute früh berichteten, erfahren wir, daß sich der Täter im Laufe des gestrigen Abends selbst der Polizei gestellt hat. Es handelt sich um den neunzehnjährigen Alfred E. aus der Köpenicker Straße 25. Nach den polizeilichen Ermittlungen liegt jedoch kein Raubüberfall, sondern ein Racheakt vor. E. unterhielt seit längerer Zeit zu der Tochter der Frau F. ein Verhältnis. Die Mutter des Mädchens war gegen diese Beziehungen, trotzdem suchte E. wiederholt die Tochter in der Wohnung der Mutter auf. So fand er sich auch in den gestrigen frühen Nachmittagsstunden dort wieder ein. Im Laufe der Auseinandersetzungen kam es zu einem heftigen Streit, in dessen Verlauf E. ein Beil ergriff und mit der Rückseite auf die Frau einschlug. Unmittelbar nach der Tat begab sich E. zu seinem Onkel, dem das scheinbare Benehmen seines Nefsen auffiel. Als er ihn ins Gebet nahm, erwiderte E., daß er „für eins ausgewechselt“ habe. Dann erzählte er den Vorfall in allen Einzelheiten. Nachdem die Zeitungen mit dem Bericht über die Tat erschienen waren, begab er sich auf die Aufforderung seines Onkels zur Woche des zuständigen Polizeireviere und stellte sich. Die Ueberfallene, deren Verletzungen sich als nicht so schwer herausstellen, wie es erst den Anschein hatte, konnte das Krankenhaus bereits wieder verlassen.

## Der Rattenkönig der Lombardskandale.

### Schon wieder zwei neue Fälle.

Seit der Aufdeckung des Bergmann-Skandals laufen Tag für Tag neue Anzeigen gegen ähnliche Institute bei der Polizei ein. Seit gestern ist eine Untersuchung gegen die Lombard-G. m. b. H. Cewinski, eines der größten Lombardgeschäfte im Zentrum der Stadt, im Gange. Auch hier waren 48 Proz. Zinsen versprochen.

Die Forderungen an die Firma sind sehr zahlreich, denn in der letzten Zeit ist überhaupt kein Pfennig Zinsen bezahlt worden. Täglich kam es in den Geschäftsräumen zu Zusammenstößen zwischen Angestellten und Gläubigern. Einer der Hauptgläubiger hat den gesamten Warenbestand mit Arrest belegen lassen. Ähnlich liegen die Dinge bei dem Lombardgeschäft Potsdamer Str. 118, Wilhelm Friedländer. In seiner Firma hat die Polizei nicht einmal Geschäftsbücher vorgefunden. Ein Haftbefehl gegen Friedländer soll bevorstehen. Er hat freilich inzwischen, da ihm der Boden zu heiß wurde, ebenso wie der Pfandleiher Bernhard Winter, Berlin mit unbekanntem Reiseziel verlassen. Eine polizeiliche Vorladung zur Vernehmung hat ihn nicht mehr in Berlin erreicht.

## Salzburgs größtes Hotel in Flammen!

Salzburg, 9. Februar.

Im „Grand Hotel d'Europe“, dem größten Hotel Salzburgs, brach heute vormittag aus bisher nicht gekannter Ursache Feuer aus, das mit ungeheurer Schnelligkeit das Dachgeschoss der etwa 40 Meter langen Gartenhausfront ergriff. Als die Feuerwehren von Salzburg und Umgebung mit allen verfügbaren Löschzügen und Mannschaften anrückten, stand bereits der ganze Dachstuhl in hellen Flammen. Eine Stunde später stürzten bereits Teile des Daches ein. Das Feuer ist in den späten Vormittagsstunden noch nicht gelöscht, kam aber als lokalisiert gelten.

# Fridericus als Nothelfer.

## Geschäftstüchtige Patrioten.

Die Herrschaften, die soeben eine „Vaterländische Gefangenensfürsorge“ gegründet haben, an deren Spitze der Fridericusredakteur F. C. Holz steht, beabsichtigen, auch eine sogenannte „Deutsche Hilfe“ ins Leben zu rufen. Wie aus einem in der Umgebung von Berlin verteilten Flugblatt hervorgeht, will die „Deutsche Hilfe“ in kürzester Zeit ihre Tätigkeit aufnehmen.

Was ist ihr Zweck? Angeblich will sie vor allem „Arbeitnehmern, die wegen ihrer vaterländischen Gesinnung brotlos wurden, zunächst dadurch angemessene Beihilfen über die Zeit der Arbeitslosigkeit hinweghelfen“. Die Herren, die dieses merkwürdige Institut ins Leben rufen wollen, haben sich freilich gleich die leitenden Posten gesichert. So besagen die ersten Richtlinien und Satzungen des Bundes „Deutsche Hilfe“, daß die Bundesleitung aus seinem auf Lebenszeit mit diesem Amt betrauten ersten Bundesführer F. C. Holz besteht, sowie aus den Herren Rudolf Stante als zweitem Bundesführer, Dr. Heinrich Brandt als Schriftwart und Walter Dehns als Schatzmeister, die ihre Ämter zunächst bis zum 31. März 1933 bekleiden. Die vaterländischen Samariter haben, geschäftstüchtig, wie sie nun einmal sind, vorausgesetzt, daß sie nicht „brotlos“ werden, ihrem Flugblatt auch gleich ein paar Zahlkarten beigelegt, damit der — „Deutschen Hilfe“ möglichst schnell geholfen werden kann.

Die vaterländischen „Arbeiterfreunde“, die sonst Arm in Arm mit den rechtsgerichteten Ueberpatrioten die Arbeiterinternationale bekämpfen, legen in ihrem Flugblatt das rührende Bekenntnis ab, daß das schwarzweißrote Unternehmertum sich den Teufel um die

schwarzweißrote gesinnten Arbeitnehmer kümmert. Schmerz erfüllt gestehen die Fridericusleute ein, daß die Arbeiterbataillone nicht daran denken, ins schwarzweißrote Lager zu marschieren, sondern bei ihrer Arbeit bleiben, ihre Partei- und Gewerkschaftsbeiträge bezahlen und zur Majestei gehen. Und warum? Die Antwort gewerkschaftlich organisierter, aber angeblich schwarzweißrote gesinnter Arbeiter lautet, wie das Flugblatt der Fridericusleute erklärt, folgendermaßen: „Ja, wie sollen wir denn zu euch kommen, wenn ihr nicht einmal uns das Recht geben wollt, in rein wirtschaftlichen Organisationen uns unseren Anteil an dem Ertrag unserer Arbeit zu erkämpfen? Verlangt, bitte, nicht von uns den Glauben, daß wenn wir nun zu euch kommen, wir so gut behandelt und entlohnt werden, daß wir unsere Gewerkschaften nicht mehr brauchen! Unsere Gewerkschaften entstanden aus Notwehr gegen unsoziale Arbeitgeber.“

Beim Profit hat schon von jeher der „Patriotismus“ angehört. Leute aber, die im Bunde mit Böllischen, mit Genemördern und mit Hilfsgebern schwarzweißroter Unternehmer Bewegungen inszenierten, um eben dieses unsoziale Unternehmertum wieder fest in den Sattel zu setzen, sollen doch nicht den Arbeitern vorreden, daß sie ihnen helfen wollen. Hilfe kann der Arbeiter nur von den Gewerkschaften und nur von der Arbeiterpartei, der Sozialdemokratie erhalten. Dieser soziale Arbeiterschutz der Gewerkschaften ist eine vaterländische Tat. Erst die Gewerkschaften machen Deutschland zu einem Vaterland, d. h. zu einem Land, in dem auch der Prolet sich heimisch fühlen kann.

## 20000 Sattler und Tapezierer in Aktion Um Löhne, Arbeitszeit und Ferien.

In der Lederwarenbranche ist der Berliner und Offenbacher Tarif gekündigt worden. Der Berliner Bundesrat wurde vom Hauptvorstand gekündigt. Für das Offenbacher Vertragsgebiet haben die Arbeitgeberverbände den Offenbacher Mantelvertrag gekündigt. Ferner ist in zehn Großstädten der Tapezierer tarifvertrag gekündigt worden. Hierbei kommen etwa 4000 Arbeiter in Frage. Ingesamt werden von der Tarifbewegung, bei der auch die Lohnfrage selbstverständlich eine große Rolle spielt, etwa 20000 Arbeiter betroffen. Die Verträge laufen im allgemeinen noch bis zum 30. April. Im Laufe des Monats März werden die Verhandlungen aufgenommen.

## Die Niederlagenstrategen melden sich. Sie möchten die Bewegung der Werkzeugmacher verpfuschen

In ihrem Bericht über die Vertrauensmännerversammlung der Berliner Werkzeugmacher schreibt die „Rote Fahne“:

„Da kein Zweifel bestand, daß die Versammlung mit großer Mehrheit den sofortigen Streik beschlossen hätte, erklärte Handke, daß die Verbandsteilung „aus tatsächlichen Gründen“ keine Abstimmung zulassen könne. Es müsse bei den von der Leitung getroffenen Maßnahmen bleiben.“

Dazu stellen wir fest, daß 1. keinerlei Antrag auf Niederlegung der Arbeit vorlag, 2. Handke also keine Veranlassung hatte, eine derartige oder ähnliche Erklärung abzugeben und auch nicht abgegeben hat. Damit fällt der Kommentar, den das Stalin-Blatt an diese doppelte Unwahrheit knüpft, in sich zusammen.

Nachdem es den kommunistischen Niederlagenstrategen nicht genügt ist, in Mitteldeutschland die Bewegung zu verfaulen, versuchen sie es in Berlin. Wo sie aber auch kein Glück haben werden.

## Tarif für Krankenkassenangestellte. Die neue Beförderungsregelung.

Die vom Zentralverband der Angestellten am 7. Februar nach Haverlands Festhalten einberufene öffentliche Versammlung der Krankenkassenangestellten gestaltete sich zu

einer wichtigen Kundgebung für den JdL. Genosse Brenke vom Hauptvorstand sprach über die Besoldungsverhandlungen im Reichlichen Wohlfahrtsministerium. Er legte in 1½stündiger Rede dar, welche großen Schwierigkeiten in den fünfjährigen Verhandlungen zu überwinden waren. Dabei geißelte er scharf die Einstellung des Bundes der Krankenkassenbeamten, die sich zum Nachteil für die Angestellten in diesen Verhandlungen auswirkte. Der Weg, freihändig die materiellen Arbeitsbedingungen für die Kassenangestellten zu regeln, sei noch nicht völlig frei, es bestünden noch die rückschrittlichen Bestimmungen in der Reichsversicherungsordnung, die den Aufsichtsbehörden eine uneingeschränkte Macht gäben. Es muß Ziel unserer nächsten Zeit sein, hier Abhilfe zu schaffen, damit endlich auch für die Kassenangestellten der Tarifvertrag von den Aufsichtsbehörden uneingeschränkt respektiert werden muß.

Das Verhandlungsergebnis über die Eingruppierung im Wohlfahrtsministerium kam nicht befriedigen. Es wird von den Kassenorganen erwartet, daß sie bei den auf Grund der demnächst vom Wohlfahrtsministerium zu erwartenden Mindest-Richtlinien über die Eingruppierung der Angestellten stattfindenden Verhandlungen mit dem JdL, eine der wirklichen Wertung der Arbeitsleistung der Kassenangestellten entsprechende Gruppierung vereinbaren.

Die Versammlung, die wegen Ueberfüllung polizeilich geschlossen wurde, wodurch einige hundert Kollegen ihr nicht bewohnen konnten, nahmen einstimmig eine Entscheidung an, worin sie ihr volles Einverständnis mit der Verhandlungsführung des JdL bekundet. Sie erklärt, daß das Ergebnis ohne die schädigende Politik des Bundes der Krankenkassenbeamten besser sein würde.

## Zum Gehaltstarif der Metallangestellten. Ablauf am 31. März.

Die Fachgruppe Metall im JdL hielt gestern abend im „Nordischen Hof“, Invalidenstraße, eine sehr gut besuchte Mitgliederversammlung ab, in der Genosse Rudolf Karsten den einleitenden Vortrag hielt über das Thema „Ein sozialpolitisches Kampfsjahr“. Die Ausführungen des Referenten klangen dahin aus, daß die Angestellten bei den kommenden Reichstagswahlen dafür sorgen können, den gesetzgebenden Körperschaften eine Zusammenhängerung zu geben, die dafür bürgt, daß die berechtigten Forderungen an die Sozialpolitik erfüllt werden. Die Angestellten dürfen aber auch nicht von der Gesetzgebung das Allheilmittel zur Vinderung ihrer Notlage erwarten, sondern sie können durch Stärkung ihrer eigenen Kaufkraft, also durch Erhöhung ihrer Bezüge, sehr wohl dazu beitragen, den Massenkonsum zu heben und die latente Wirtschaftskrise in Deutschland zu mildern.

Von einer Diskussion über den Vortrag wurde Abstand genommen, da sich das Hauptinteresse der Versammelten auf die Frage konzentrierte, ob der am 31. März ablaufende Gehaltstarif von den Angestellten gekündigt werden sollte.

In voller Einmütigkeit wurde der vom Genossen Lange vortragene Auffassung der Fachgruppenleitung zugestimmt, dahingehend, daß sich die Angestellten mit den übrigen im Metalltarif vertretenen KfA-Organisationen, Butab und Werkmeisterverband solidarisch erklären, ohne dem Metalltarif jetzt schon die Marschroute vorzuschreiben zu wollen. Das heißt also, wenn die übrigen KfA-Organisationen eine Kündigung des Gehaltstarifes für angebracht halten sollten, werden sich die Angestellten diesem Vorgehen anschließen. Anfang März wird dann eine neue Versammlung abgehalten werden, um über die weiteren Maßnahmen oder etwa aufzustellende Forderungen zweckdienliche Beschlüsse zu fassen.

## Jugendarbeit.

### Im Zentralverband der Angestellten.

Der Zentralverband der Angestellten hat für seine Jugendmitglieder eine besondere Jugendgruppe eingerichtet, in der den kaufmännischen Lehrlingen und jugendlichen Angestellten Gelegenheit gegeben ist, ihr berufliches und ihr Allgemeinwissen zu erweitern und zu vertiefen. Die Jugendgruppe des JdL in Groß-Berlin gliedert sich in nachfolgende 13 Bezirke, in denen die Jugendlichen an den bezeichneten Tagen regelmäßig zusammenkommen:

Osten: jeden Mittwoch im Jugendheim der Schule Titauer Straße 18; Lichtenberg I: jeden Freitag im Gefangenenraum des Realgymnasiums, Parkau 12; Lichtenberg II (neuer Bezirk): jeden Mittwoch im Jugendheim der Schule Gohlerstraße 61, Nähe Rudolfplatz; Südost-Treptow: jeden Freitag im Jugendheim Briher Straße 27/30; Neukölln: jeden Mittwoch im neuen Jugendheim, Böhmlische Straße 1/4; Südwest: jeden Freitag im Jugendheim Belle-Alliance-Straße 7/10; Charlottenburg: jeden Montag im Jugendheim, Rosinenstraße 4; Tempelhofer: jeden Montag im Jugendheim der Schule Germaniastraße 4/6; Nordwest: jeden Mittwoch im Realgymnasium Schleswiger Ufer 14; Spandau: jeden Mittwoch im Jugendheim, Lindemüser 1; Wedding-Gesundbrunnen: jeden Mittwoch im Jugendheim, Schönstedtstraße 1 (Jugendheim 5 Tr.); Norden: jeden Montag in Baracke 7 Danziger Str. 62; Schöneberg: jeden Donnerstag im Jugendheim Hauptstr. 15 (Hofgebäude 1 Tr., Thüringenszimmer).

Die Heimabende beginnen pünktlich um 20 Uhr und enden um 22 Uhr. Zugelassen zur Jugendgruppe ist jedes Jugendmitglied des JdL, das sich im Besitze des von der Ortsverwaltung ausgestellten Heimausweises befindet. In der nächsten Zeit wird in allen Gliederungen der Jugendgruppe eifrig die Beteiligung am Reichsjugendtag zu Pfingsten in Frankfurt a. M. diskutiert. Kaufmännische Lehrlinge! Jugendlische Angestellte! Schließt Euch dem JdL als Mitglieder an!

## Tschechisches Arbeitsmarktgesetz angenommen.

Prag, 8. Februar.

Das Abgeordnetenhaus hat heute nach mehrwöchiger Verhandlung das Gesetz zum Schutze des Arbeitsmarktes, das eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Aufhebung der Visa im Verkehr zwischen der Tschechoslowakei und den Nachbarländern bildet, angenommen.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: Dr. Alingebler; Gewerkschaftsbewegung: Dr. Götze; Revolution: Dr. G. Böhmer; Soziale und Sanitäts: Frau Karstadt; Redaktion: Dr. Götze; Druck: Schmidt in Berlin; Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Germania-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1.

## Komplettgerichtet Radio-Anlagen 2-5 Röhren Apparate mit Lautsprechern ALLERERSTE FABRIKATE



Sprechapparate v. 1.50 M. wöchentl.  
SHERLOCK-GESELLSCHAFT m. b. H. BERLIN  
Hackescher Markt 2-3 Tel. Norden 4797-93



# in Meisterstück

im besten Sinne des Wortes ist unsere OBERST in „neuer Arbeit“ geworden. Der auf mehrmonatiger Orientreise erfolgte Tabakeinkauf durch den Chef unseres Hauses bildete die Grundlage, auf der das Werk entstand. Doch alle Bemühungen wären unzureichend gewesen, wenn uns nicht bis zum jüngsten Lehrling hinab jener Wille zu höchster Leistung durchdrungen hätte, der — gepaart mit fachlichem Können — allein ein Meisterstück gesungen läßt. —

ASTOR-HAUS  
6 M

OBERST 5 M

BLAU PUNKT  
8 M

NEUE ARBEIT

die Standard-Marken der Waldorf-Astoria